



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Seeliger, Hermann: Englands Seelenkultur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Holland aus Deutschland. Daß man aber mit der deutschen Produktion im Auslande auch in dieser Beziehung zufrieden ist, dafür mehrten sich die Stimmen von Zeit zu Zeit. So schreibt beispielweise Politiken im März 1915 über die Einführung von deutschem Koks in Dänemark unter anderem: „Der deutsche Koks hat fast ebenso hohen Brennwert wie die englischen Steinkohlen und kostet nicht mehr als englischer Koks.“

Diese Ausführungen genügen wohl für ein allgemeines Bild der Preisbewegung von Kohle und Eisen in den europäischen Staaten. Jedenfalls ist ersichtlich, daß Deutschland — mit seiner stetigen wachsenden Roheisen- und Stahlerzeugung und in der Preisbewegung für diese Produkte — nicht schlechter gestellt ist als seine Feinde und speziell England, welches mit seiner Raubpolitik selbst und seine eigenen Bundesgenossen getroffen hat.



Englands Seelenkultur

Von Dr. Hermann Seeliger

Warren Hastings: Kenn ich doch Altenglands Weise.

Das Volk ist tüchtig, voll der kräftigen

Gesunden Selbstsucht, die zur Größe führt.

Es schwärmt nicht, noch empfindet's; kühl und scharf

Erkennt es seinen Vorreil und greift u,

Wie's immer geht, wo immer es ihn findet;

Nur eine Schwäche hat es: sich dabei

Bald in den Mantel christlicher Gesinnung,

Bald heil'gen Zornes gegen Unterdrücker,

Und bald erlitt'nen Unrechts einzuhüllen;

Es tritt, wie's eben paßt, bald als Befreier,

Als Missionär jetzt auf, und kurz und gut,

Es macht in Humbug und es liebt die Phrase.

Fr. Halin, Begum Somru, Akt II Szene 8



onkunst und Philosophie — als die weitragendsten Äste am Baum der neuen Kultur, an denen der Genius unseres Volkes mehr als der irgendeines anderen üppige und reife Früchte gebracht hat, hat sie der leider zu früh dahingegangene Karl Lamprecht bezeichnet und damit zugleich ein Werturteil abgegeben über das Höchste, was ein Volk sein ureigenstes Eigengut nennt: Tonkunst und Philosophie sind zweifelsohne die untrüglichsten Gradmesser für die Höhe der seelischen Kultur eines Volkes, insofern sich in jener nicht nur die Kraft seiner Phantasie als vielmehr die Tiefe seines Gefühls- und Gemütslebens spiegelt,

während die Philosophie als die krönende Spitze des gesamten Kulturbauens die wissenschaftliche Formulierung seiner sittlichen Weltanschauung darstellt. Seit zwei Jahrhunderten hat das deutsche Volk auf diesen Gebieten, auf denen seine starken Kräfte ruhen, unbestritten die Führung; wie stark jedoch wir eigentlich sind, das hat uns aber erst der Weltkrieg so recht zum Bewußtsein gebracht, in dem sich der sittliche Idealismus des deutschen Volkes in seiner ganzen ungeahnten Spannungsweite offenbarte als eine lebendige, wirkende Kraft, als das durch alle Zeiten unalternde Beispiel eines praktisch gewordenen Sittengesetzes. Fürwahr,

In Fährden und Nöten zeigt sich das Volk erst recht.

Daß aber gegen den Todfeind, der uns diese Nöte schuf, Deutschland in glühendstem Maße auflobert, wird ihm kein billig Denkender verargen können, zumal die Kampfweise jenes an Hinterlist, Lücke und Verlogenheit wohl das ungeheuerlichste aufgeboten hat, was je in der Welt geschehen ist. Dadurch aber wird dessen Wesensart für uns in die Sphäre psychologischen Interesses gerückt, und wir werden veranlaßt, sie da aufzusuchen, wo sie sich am reinsten darstellt, in Philosophie und Musik, vielleicht daß wir auch hier — abgesehen von dem ethnographischen Problem — einen Schlüssel finden zu dem Rätsel o ganz ungermanischer Ruchlosigkeit*).

Ohne Zweifel hat die Philosophie Englands Bedeutendes hervorgebracht von Bacon bis herab zu Stuart Mill und Herbert Spencer, namentlich in Hinsicht der Erkenntnistheorie, wengleich diese Anerkennung schon hier eingeschränkt werden muß durch die Feststellung, daß trotz der Entdeckung der Apriorität gewisser Erkenntniffe durch Kant das spekulative Denken Englands bis heut noch im Empirismus und Sensualismus verharret. Gewiß bedeutete die Annahme der Erfahrung als Quelle aller Erkenntnis einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der mittelalterlichen Philosophie, die die Erfahrung unterschätzte; wenn aber die englische Philosophie in der Hauptsache noch heut sich in möglichster Nähe der Erscheinung hält, zu deren Erklärung Prinzipien benutzt werden, die selbst wieder im Bereich des erfahrbaren liegen, wenn selbst ein so bedeutender Geist wie Herbert Spencer mit den der Naturwissenschaft entnommenen Schemata der Konzentration, des Überganges, der Mannigfaltigkeit usw. auch die Erscheinungen des geistigen Lebens zu erklären versucht, so zeigt sich darin eine Überwertung des Realen, die keineswegs bloß in der großen Scheu der englischen Denker vor zu weit gehender Abstraktion zu suchen ist, sondern ihre Wurzeln in der Wesensart des Volkes selber hat, wie noch unverhohlener in der englischen Ethik hervortritt, die eigentlich nichts anderes ist als Nützlichkeitmoral. Schon Bacon, der schuftige Lordkanzler Jakobs des Ersten bekundet sich in seiner steten Betonung des praktischen Nutzens

*) Sind die Engländer überhaupt noch Germanen im eigentlichen Wortsinne oder nicht vielmehr nur keltoromanische Bastarde germanischen Blutes?

des Wissens als ein ohne jedes metaphysische Bedenken philosophierender Realist, und Hobbes hat mit dürren Worten ausgesprochen, daß erst in dem Dienst der Selbsterhaltung als des höchsten Gutes alle anderen Güter, Freundschaft, Reichtum, Wissenschaft und vor allem Macht ihren Wert erhalten, daß jede Leidenschaft und Handlung ihrer Natur nach moralisch gleichgültig sei: an sich ist nichts gut oder böse, erst im Staate gibt es Recht und Unrecht, dieser aber ist selbst wieder aus Selbstsucht entstanden. In Übereinstimmung damit leiten Bolingbroke und Locke die Sittlichkeit aus Egoismus und Nützlichkeitserfahrungen ab. Damit wird die Ethik zu einer lehrbaren Wissenschaft, welche „die Regeln und den Anhalt für die menschlichen Handlungen, die zur Glückseligkeit führen, sowie die Mittel, sie zu erlangen, aufsucht“ (Locke, Essay IV, 21 § 3). Aber gleichviel, was die englischen Denker auch als Ursprung der Sittlichkeit annehmen, ob Erfahrung, einfache Ideen oder angeborenen Sinn, das Endziel der Sittlichkeit bleibt immer das gleiche: Glückseligkeit des einzelnen oder der menschlichen Gesellschaft. Erst spät (bei Hutcheson, † 1747) tritt daneben die Vollkommenheit auf als Ziel der auf uns gerichteten Affekte, der schon Leibniz unbedingte Realität zugewiesen hatte. Zur schönödesten Klugheitsmoral vollends herabgewürdigt erscheint die Ethik in Mandevilles „Bienenfabel, oder der Nutzen der Privatlasten für das öffentliche Wohl“ (1714, 1729), so ziemlich dem niederträchtigsten, was spekulatives Denken hervorgebracht hat. Darin werden die Laster und Leidenschaften als die eigentlichen Triebfedern der Arbeit und Emsigkeit, auf denen der Wohlstand des Staates beruhe, dargestellt: Tugend als allgemeine Eigenschaft eines Volkes würde dasselbe in Armut und Unwissenheit erhalten. Da der natürliche Mensch der selbstsüchtige sei, entspringen alle Handlungen, auch die sogenannten Tugenden aus Eitelkeit und Egoismus, deren Verbergung durch künstliche Leidenschaften, Ruhm und Achtung vor den Mitmenschen die Klugheit gebiete. So erkläre sich der Wahn, daß das Glück in sittlicher Vollkommenheit beruhe aus der schließlichen Selbsttäuschung, wie sie notwendigerweise die fortgesetzte Erheuchelung erhabener Gefühle mit sich bringe. Es erübrigt sich auf eine nur durch Fälschung der Grundbegriffe möglich gewordene Beweisführung einzugehen, wir begnügen uns, diese Philosophie als bodenständiges englisches Gewächs zu klassifizieren.

Empirismus und Utilitarismus — auch diese Bezeichnung ist englischen Ursprungs — war die englische Ethik von Anfang an und ist es noch heute: das größtmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl oder die Förderung des Lebens der Individuen in der Gesellschaft ist auch für Bentham, Mill und Spencer Zweck und Ziel sittlichen Handelns. Es heißt aber im Grunde die Ideen in den Dienst des einzelnen stellen, wenn Staat, Recht, Sittlichkeit usw. nur da zu sein scheinen, um das individuelle Wohlfühlen zu fördern, statt daß umgekehrt der einzelne an seinem Teile zur Verwirklichung der Ideen mitwirke, damit Staat, Recht, Sitte, Wissenschaft, Kunst lebendig werden in denkbar größter Vollkommenheit.

Daß aber auch bei einem Volke der Intellekt kein getrenntes Sonderleben vom Charakter führt, ebensowenig wie bei dem einzelnen, zeigt der flüchtigste Blick auf die englische Politik. In einem kurz vor Ausbruch des Weltkrieges erschienenen Buche von Oskar A. H. Schmitz*) findet sich folgender bemerkenswerter Ausspruch eines nicht genannten englischen Schriftstellers: „Unser Kolonialreich ist im Grunde nur dadurch möglich geworden, daß wir kein Verständnis für die Seele anderer Völker haben.“ Unwillkürlich taucht in unserer Vorstellung das Bild der auswärtigen Politik der antiken Demokratien, vornehmlich Roms auf, dessen Weltreich auch nur unter der gleichen Voraussetzung möglich war. Die Richtlinien der Politik beider sind vorgezeichnet nicht durch eine soziale Ethik — seiner sozialen Aufgaben wird sich das römische Reich überhaupt erst als Monarchie bewußt —, sondern durch die Rücksicht auf das Wohl der herrschenden Klassen, heißen sie nun *civis Romanus* oder *Wighs* und *Torys*, Kapitalismus und Grundadel. Der gleiche egoistische Realismus offenbart sich in Englands innerer Politik, in dem Wahlrecht der „rotten boroughs“, in der Knechtung Irlands, in dem sozialen Elend der großstädtischen Bevölkerung, wie in der auswärtigen Politik, die an Schamlosigkeit und Brutalität der angewandten Mittel in nichts hinter Rom zurücksteht, nur daß bei England noch die schändliche Gewalt sich heuchlerisch in Vertrags- und Rechtsformen hüllt. Es liegt nicht in der Absicht dieser Skizze, aus Englands Schul- und Schandbuch den vernichtenden Ausspruch des Amerikaners Maurice Somborn, vom politischen Standpunkt aus sei England die niederträchtigste Nation der Welt, seine ganze Geschichte atme angreifende Ungerechtigkeit besonders schwächeren Nationen gegenüber, mit leicht zu führenden Beweisen zu erhärten: die Tatsache besteht auch so, und auf die englische Politik aller Zeiten trifft das verdammdende Urteil zu, welches der ältere Pitt über Englands Verhalten gegenüber Friedrich dem Großen gefällt hat: „Trugvoll, hinterlistig, gemein und verräterisch“, kurz eine Politik der krassesten Selbstsucht und die glatte Probe auf das Exempel seiner Philosophie.

Alles Geschehen aber hat letzten Endes seinen Ursprung im Seelischen, und die Unfähigkeit des Verständnisses für die Seele anderer Völker bedeutet einen qualitativen Mangel an der eigenen. Die Wandlungen des Seelenlebens, wie sie durch kulturelle Fortschritte und Veränderungen bewirkt werden, lassen sich auf keinem Gebiet früher und vernehmlicher bemerken als in der Tonkunst, da diese ihre Ausdrucksmittel nicht aus der Welt der Begriffe, sondern unmittelbar aus dem Gefühl entnimmt, und nirgends werden wir den intimsten Regungen des Gemütslebens besser lauschen können als hier. Und eben hier gibt England keine Resonanz: es ist das einzige Kulturvolk ohne eigene, bodenständige Musik, ausgenommen Gassenhauer. Die verheißungsvollen Ansätze dazu im fünfzehnten Jahrhundert, die von der Grundlage des alten keltischen Bardengesanges aus zur Entwicklung einer auch in den kirchlichen Kult aufgenommenen Mehrstimmigkeit

*) Das Land ohne Musik. München 1914.

und schließlich zu einer Reformation der Tonkunst auch auf dem Festlande führten, kamen nur zu einer vorübergehenden Entfaltung und gipfeln in Johannes Dunstabel († 1453), dem Schöpfer des Kontrapunktes; im sechzehnten Jahrhundert begegnen wir den in der Musikgeschichte berühmten Namen Byrd und Bull, und vereinzelt ragt aus dem siebzehnten Jahrhundert die Gestalt Henry Purcells († 1695), des Begründers der nationalen Oper hervor, dann aber erscheint die künstlerische Schöpferkraft vollständig erloschen; die berühmte Gaysche „Bettleroper“ (1727) deckt ihren musikalischen Bedarf ausschließlich mit den Melodien der Gasse. Für Konzert und Oper beginnt die Einfuhr aus dem Auslande.

Zur selben Zeit aber leuchtet über unserem Vaterlande das Doppelgestirn Händel und Bach — Bach, dessen ewiger Kunst es beschieden war, die tiefsten Empfindungen eines schon voll entwickelten individualistischen Seelenlebens auszusprechen.

Da nun erwiesenermaßen alle geschichtlichen Vorgänge von tieferer Bedeutung nicht isoliert dastehen, sondern ihre Wurzeln wieder in Vorgängen haben, deren kausale Zusammenhänge weit zurückgehen und vielfach weit auseinander liegen, so kann der Grund für dieses auffallende Versinken nur in der gesamten Entwicklung des englischen Volkes, das heißt in einer tiefgreifenden Wandlung seines Seelenlebens zu suchen sein, die ihrerseits unter den außerordentlich starken Erschütterungen auf politischem, religiösem und wirtschaftlichem Gebiet während des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert nicht zum wenigsten durch den Übergang zur Kolonialmacht und Seeherrschaft erfolgte. Genauer darauf einzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich, wir können nur andeuten, daß ein Hinweis auf die nüchterne, phantasielose Art des angelsächsischen Stammes, auf das kampfesfeindliche Puritanertum, „die auf Berechnung gestellte Frömmigkeit“, und den nervenstumpfenden Sport allein nicht zur Erklärung seiner Musiklosigkeit genügen würde; denn tatsächlich waren ja die Engländer daran ein Musikvolk zu werden, wenn auch unter Einfluß des keltischen Elements, und Sport und Puritanertum sind selbst wieder Einzelercheinungen; sondern alle jene oben erwähnten Faktoren im Zusammenhange haben im Laufe der Zeit jene eigentümliche, durch die Insellage begünstigte Sonderkultur erzeugt, bei der das Gefühlsleben zu kurz kam. Indem England diese entwickelte, häufte es in einer jeder Ethik baren Gewaltpolitik Macht auf Macht und Schätze über Schätze,

Indes der Stab des Zaubers, der ihm den Himmel hold
Herniederzog zur Erde, zerschmettert in die Tiefe rollt.

Gewiß gibt auch Gold einen guten Klang, und für Riesensummen konnte man sich wohl die jeweiligen „Sterne“ des europäischen Festlandes erkaufen — nicht aber die Fähigkeit Musik erleben zu können. Die Ethik der Beethovenschen Kondichtung und des Wagnerschen Erlösungsdramas ist England ebenso verschlossen geblieben wie die Mystik Bachs und die Zauberwelt Chopins. Kurz

die ganze Äußerlichkeit des englischen Musiklebens liegt offen zutage, und die vernichtenden Urteile Richard Wagners über dasselbe erfahren durch die in dem erwähnten Buch von Schmitz mitgeteilten Beobachtungen neue Bestätigung.

Trotzdem hat es auch später, namentlich seit dem neunzehnten Jahrhundert dort nicht an einheimischen Komponisten gefehlt; aber weder W. B. Wallace, der erfolgreichste Opernkomponist Englands, noch W. Sterndale Bennett, der sogenannte Begründer einer englischen Schule — von kleineren ganz zu schweigen — weisen irgendwelche nationale Sonderart auf, kaum irgendwelche persönliche. Und auch die neueren, die wirklich bedeutenderes und eigenes zu sagen haben, wie Granville Bantock und Cyril Scott, sind wie die Mehrzahl der britischen Liedichter an der deutschen Schule gebildet — was sie ohne diese geworden wären, muß dahingestellt bleiben. Ausgezeichnete Koloristen, wie sie sind, bot ihnen überdies bei ihrer Fahrt in musikalisches Neuland der jungfräuliche Boden ihres Kolonialreiches unermessliche Schätze fremdartiger Rhythmen, Reize und Stimmungen, desgleichen das Land der Chrysanthem, mit dem sich übrigens bereits vor etwa fünfundzwanzig Jahren in Sullivans „*Mikado*“ und Sidney Jones „*Geisha*“ die Seele des stolzen Albion in Wahlverwandtschaft zusammengefunden hatte. Aber für die Entwicklung der Musik bedeuten „*Mikado*“ und „*Geisha*“ ebensowenig wie das mit den letzten Mitteln eines ungeheuerlichen Impressionismus wirkende Musikdrama „*Strandrecht*“ von Ethel Smith. Auch die musikalische Exotik, die unleugbar weittragende Anregung zu geben vermag, wird als Selbstzweck uns Abendländern nur mehr eine fremdartige Seltsamkeit bleiben und nie einem Volke die aus dem heimischen Boden gesogene Kraft ersetzen können und die Sangesfähigkeit der Seele, so ihm diese mangelt. Auch hier sind wir die Stärkeren und Begnadeteren. Nicht allein weil wir die größten lieddichterischen Ethiker mit Stolz die unseren nennen, sondern weil unserem Volke die Musik unabweisbares Lebensbedürfnis ist. Soweit die deutsche Zunge klingt, durch zwei Jahrtausende Kulturentwicklung ein deutlich vernehmbares Tönen und Singen, von den rauhen Heldenliedern zum Preise Ariovists und Armins bis herab zu der Musik in den Schützengräben. Mit Rührung nehmen wir, wie unsere Getreuen da draußen singen und musizieren, so gut es angehen will, sehen wir die dankbare Freude unserer Verwundeten über dargebotene musikalische Genüsse. Mit Rührung, aber nicht mit Verwunderung, weil es uns selbstverständlich erscheint, weil die Musik unserer Seele ebenso eingeboren ist, wie das metaphysische Bedürfnis. Musik in sich haben — von der spezifischen Einzelbegabung ist hier nicht die Rede — heißt alle Erdschwere abstreifen können, ist die Fähigkeit höchster Herzenserhebung, welcher Art sie auch sei.

Von dem Standpunkt der dargelegten Betrachtungen erscheint somit der Riesenkampf, in dem England eingestandenemassen Deutschland vernichten, oder, weil es besser klingt, den weltbedrohenden germanischen Militarismus niederringen will, nicht sowohl bloß ein Ringen um die Macht, sondern als ein Kampf zweier grundverschiedener seelischer Kulturen überhaupt. Welcher Art

die Englands ist, darüber herrscht in der ganzen Welt kein Zweifel. Und der deutsche Militarismus? Das ist der im Volkscharakter als seinem Substrat praktisch gewordene kategorische Imperativ, der das wunderbare, anspruchslose und unpersönliche Heldentum der Treue, der Selbstsucht, des Gehorsams, der Opferwilligkeit und Wahrheit erzeugt hat. Aber mit der unbedingten Gehorsamung gegenüber dem ehernen „Du sollst“ der Pflicht verbindet sich wesenstheoretisch die Fähigkeit zur höchsten inneren Erhebung, die oben als Musik der Seele bezeichnet ward. In dieser Vereinigung liegt die welterobernde Kraft des deutschen Volkes. Von unseren Feinden hat das am verständnisvollsten der französische Dichter Saint-Saëns erfaßt, wenn er sich in seinen maßlosen Schmähungen gegen den seit dreißig Jahren toten Richard Wagner wendet, dessen Bild, wie er sagt, die Deutschen neben dem ihres Kaisers aufstellten, der sich die Seelen anderer Völker durch seine Kunst erobere, wie dieser ihr Land mit dem Schwerte es wolle. In dem überraschend sicheren Herausgreifen dieser beiden Persönlichkeiten offenbart sich, trotz der falschen und böswilligen Unterstellung, die ganze Hellsicht des Hasses, die gerade in diesen die Verkörperung des Deutschtums in seiner ganzen überragenden Gewalt und Größe erkennen und — fürchten muß. Was in dem Gesamtkunstwerk des großen Bayreuther Meisters eingebettet liegt, das ist das Deutschtum schlechthin, das Deutschtum mit seiner verklärenden Gemühtiefe, seinem unzerstörbaren Idealismus, seiner ewigen, in dem Bereich des Überfinnlichen und Außerweltlichen langenden Sehnsucht. In der Person aber unseres Kaisers stellt sich der Militarismus dar als höchstes sittliches Prinzip, das ist als der von dem sittlichen Imperativ getragene heilige und unteilbare Wille eines kraftvollen, schwertgerüsteten Volkes, sein Recht in der Weltgeschichte zur Geltung zu bringen.

So ist der uns aufgezwungene Krieg nicht bloß eine nationale Kraftprobe, sondern zugleich eine ethische: die Auseinandersetzung zwischen Egoismus und Idealismus über die Frage der Weltherrschaft. Wem der Sieg zufallen wird? Nun, die Urkunden des Menschengeschlechts haben bis zur Stunde bewiesen, daß der von wahrhaft sittlichen Ideen getragene Wille zur Macht immer der Stärkere gewesen ist.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Politik

Ein prophetisches Buch. Der Zufall spielte mir das Buch des fast vergessenen Politikers Dr. Edward Ratner „Preußens Beruf im Osten“ (Berlin, Verlag von H. Heidemann u. Co., 1868 erschienen, 217

Druckseiten stark) in die Hände, das durch seine sachkundige Behandlung eines Teils der großen Fragen, die gegenwärtig die Welt bewegen, geradezu prophetische Bedeutung hatte.

Der Verfasser, ein alter Liberaler, der in den siebziger Jahren Mitarbeiter der „Grenzboten“ war, sieht in dem russischen